



Der unbekannte Fremde: Monstrositäten aus Sebastian Münsters ‚Cosmographie‘, 1588

# Normalfall Migration

Die ZEIT  
10.4.1992

Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland / Von Thomas Schmid

Er war ein anerkannter Politiker und der Meinung, man müsse die bisher wildwüchsige Zuwanderung dieser Fremden begrenzen. Viele pflichteten ihm bei: Mal warf man den Fremden vor, sie würden mit ihren lockeren Sitten die Moral des Landes untergraben, mal verdächtigte man sie eines gefährlichen religiösen Fundamentalismus und mißtraute ihnen, weil sie sich in ihren *communities* abkapselten. Das Wahlrecht wollte man ihnen verweigern, und nicht selten gingen die Einheimischen mit rabiaten Mitteln gegen die unwillkommenen Fremden vor.

Die Rede ist weder von Max Streibl noch von den achtziger oder neunziger Jahren dieses Jahrhunderts. Wir schreiben vielmehr das Jahr 1751, der anerkannte Politiker heißt Benjamin Franklin, und gemeint sind nicht Türken oder Jugoslawen, nicht Asylbewerber oder „Wirtschaftsflüchtlinge“, sondern – Deutsche in Amerika. Diese auf den ersten Blick ungewöhnlichen, weil seitenverkehrten Beispiele von Xenophobie werden in einem Sammelband dargestellt, der auf ebenso materialreiche wie übersichtliche Weise die Normalität von deutscher Migration und Migration nach Deutschland behandelt. „Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland“ lautet der Titel des Bandes, den der Historiker Klaus J. Bade, Leiter des Instituts für Migrationsforschung und interkulturelle Studien in Osnabrück, herausgegeben hat und der Beiträge von 33 Autoren enthält.

Die gegenwärtige Debatte über Migration und Flüchtlinge ist von Aufregetheiten, Horrorszenerien und der Unverantwortlichkeit zündelnder Politiker (auch eines Oskar Lafontaine!) geprägt. Daß mit einigem Erfolg die Angst vor „Überflutung“ und „Überfremdung“ mobilisiert werden kann, hat auch damit zu tun, daß ein historisches Bewußtsein von der Kontinuität der Migration wie des Fremden fehlt. Außergewöhnlich erscheint die heutige Situation nur deswegen, weil wir das Fremde, das in unserer Gesellschaft gewissermaßen sedimentiert ist, als solches nicht mehr wahrnehmen. Die endlosen Bevölkerungsbewegungen und -vermischungen vergangener Zeiten sind – sieht man von polnisch oder französisch klingenden Namen ab – nicht mehr sichtbar. Der von Klaus J. Bade herausgegebene Band ist schon dadurch verdientvoll, daß er die historische Tiefendimension der Migration herausarbeitet und deren Jahres- beziehungsweise Jahrhundertringe darstellt. Sehr schnell wird deutlich, daß die Migration schon immer der europäische Normalfall war und daß die Staaten von der Zuwanderung (die sie nicht selten – etwa im Rahmen absolutistischer „Peuplierungspolitik“ – aktiv organisierten) in der Regel kulturell wie wirtschaftlich profitierten. Ein solcher Blick in die Geschichte ist nützlich: Er kann dazu beitragen, der aktuellen Auseinandersetzung das Dramatische zu nehmen.

Seinen besonderen Reiz erhält das Buch jedoch durch einen schlichten, dabei aber überaus schlaun editorischen Schachzug. Der Band ist in zwei Teile gegliedert, die sich spiegelbildlich zueinander verhalten. Es geht nicht nur um die Migration nach Deutschland, die heute die Spalten der Gazetten füllt und für Hektik sorgt, sondern auch um das Gegenstück, um die Migration der Deutschen in die Fremde. Und da erscheint alles schlagartig in einem ganz anderen Licht. Dieselben Deutschen, die zu Hause stets um die Bewahrung des Eigenen, um die „Reinheit“ der Kultur besorgt sind und den Fremden nur sehr widerwillig Zutritt gewähren, nahmen selbst von jeher das Recht auf Migration ohne Zögern in Anspruch, retteten sich vor politischer oder religiöser Verfolgung ins Ausland oder legten in der Fremde all jene Eigenschaften an den Tag, die sie den Fremden im eigenen Land nicht durchgehen lassen wollen. Sie schlossen sich zuweilen eigensinnig gegenüber der Kultur des aufnehmenden Landes ab, ließen nach dem Prinzip der „Kettenwanderung“ Verwandte und Bekannte nachkommen, unterboten in ihren Gewerben die ansässige Konkurrenz und kamen oft als „Wirtschaftsflüchtlinge“, die keineswegs immer die pure Not, sondern oft auch die Hoffnung auf Wohlstand in der glücklicheren Fremde zur Emigration getrieben hatte.

Der erste Teil des Buches ist den Deutschen im Ausland gewidmet; die Darstellung beginnt mit der mittelalterlichen Ostsiedlungsbewegung und endet mit der großen Wanderungsbewegung in die Neue Welt, vor allem in die USA. Dabei wird deutlich, daß Motive und Methoden der Migration stets sehr vielfältig waren und sich kaum von den heutigen unterscheiden. Es gab die gezielte Anwerbung von Fremden (etwa im Rußland Katharinas II.), die neue Territorien erschließen oder neue Fertigkeiten ins Land bringen sollten; Deutsche verließen ihre Heimat aus Not, aus religiösen und politischen Gründen, aus Abenteuerlust, aus Neugier auf ein vages Schlaraffenland, aufgrund von Bevölkerungsdruck oder in Flucht vor heimischen Naturkatastrophen; und nicht selten hatten sie unter dem Mißtrauen, der Mißgunst und der Fremdenfeindlichkeit der Einheimischen zu leiden.

Wie paßten sich die Deutschen, denen ein gängiges Vorurteil ein besonders intensives Nationalbewußtsein unterstellt, ihrer Umgebung an? Ließen sie sich auf das Wagnis der Integration ein? Es zeichnet sich am Beispiel Rußlands, der südosteuropäischen Staaten und auch Amerikas stets der gleiche Befund ab: Die Deutschen waren vergleichsweise hartnäckig bemüht, ihre Kultur, ihre Sprache, ihr Erbrecht und ihre kommunale Selbstverwaltung zu bewahren — im Grunde aber nur aus dem Interesse heraus, sich selbst zu behaupten. Selten standen die deutschen Gemeinden, Siedlungsgebiete und *communities* ihrer Umgebung aggressiv und feindlich gegenüber. Und je weniger Mißtrauen und Repression ihnen begegnete, desto mehr öffneten sie sich gegenüber der Gesellschaft des Gastlandes: Die abgrenzenden Besonderheiten verloren an Bedeutung, schliffen sich ab und reduzierten sich auf Sprache und Kultur, die Identitäten wurden vielfältiger. Die Pflege der Bräuche aus der alten und der Patriotismus für die neue Heimat gingen zuweilen erstaunlich problemlos Hand in Hand. Selten verschwand das Deutsche ganz, oft aber verlor es seinen bestimmenden Charakter. Und erst als im 19. Jahrhundert die Nationalstaaterei aufkam, die Nationen (oder die, die es sein wollten) sich wechselseitig voneinander abgrenzten, wurde der systematische Unfrieden zur Regel: Plötzlich fielen die Deutschen in der Fremde als Fremdkörper auf — der sie doch längst nicht mehr waren. Und um sich inmitten der negativen Stigmatisierung zu behaupten, schlossen sie sich nun ihrerseits enger zusammen — diesmal wirklich als Deutsche —, was wiederum die Mehrheitsbevölkerung veranlaßte,

sich ebenfalls stärker abzugrenzen und die eigene nationale Besonderheit zu unterstreichen und zu erfinden. Es war die Idee des Nationalstaats, die diese Deutschen wieder zu Fremden gemacht hat.

Der zweite Teil des Buches stellt die Migration nach Deutschland dar: von den Glaubensflüchtlingen des 17. Jahrhunderts über die innerdeutsche Migration (etwa der „Ruhrpolen“) des Kaiserreichs, die Zwangsarbeiterpolitik des „Dritten Reichs“ bis hin zur Integration der Flüchtlinge, Aus- und Umsiedler in den fünfziger Jahren und zu der Arbeitsmigration, die seit dem Ende der fünfziger Jahre nicht einfach einsetzte, sondern aktiv betrieben wurde. Wer heute das Boot voll wähnt, der vergegenwärtige sich, zu welcher Integrationsleistung die frühe und ökonomisch noch keineswegs stabile Bundesrepublik in der Lage war: In einzelnen Bundesländern machten die Flüchtlinge bis zu einem Drittel der Gesamtbevölkerung aus. In der Zeit zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der deutschen Vereinigung kamen etwa fünfzehn Millionen Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler und Umsiedler in die Bundesrepublik — also ein Viertel der Gesamtpopulation!

Es hat etwas Absurdes: In dem Moment, in dem die Philosophie des Westens mit ihrem Freiheitsversprechen auf eindrucksvolle Weise gesiegt hat, will man eben das im Westen am liebsten rückgängig machen. Man verschließt die Augen vor der Tatsache, daß das Fallen von Grenzen natürlich neue Migrationsbewegungen (wenngleich keineswegs so massive, wie die Produzenten der Horrorszenarien suggerieren) befördern wird. Auf



Klaus J. Bade,  
Professor  
für Neueste  
Geschichte  
an der Universität  
Osnabrück

eindrucksvolle Weise macht Klaus J. Bades Band deutlich, daß die Migration ein Phänomen europäischer Normalität ist, daß sie Gesellschaften eher nutzt als schadet und daß es ganz und gar unsinnig ist, vor der Tatsache die Augen zu verschließen, daß die Bundesrepublik Deutschland ein Einwanderungsland ist und bleiben wird. Mit der törichten Diskussion über geeignete Instrumente, die Einwanderung zu stoppen, wird die einzig wichtige Diskussion unterbunden — die Diskussion darüber, wie die Gesellschaft mit der Migration *umgehen*, wie Deutschland sich als Einwanderungsland neu definieren soll und kann. Es geht dabei keineswegs darum, die multikulturelle Gesellschaft zu verklären — denn sie ist stets eine Konfliktesellschaft. Es geht ganz einfach nur darum, endlich eine Politik zu verabschieden, die sich der Wirklichkeit stellt, statt sie hartnäckig zu dementieren. Und die Geschichte der Deutschen in Osteuropa wie in Amerika lehrt: Am ehesten verlieren die Fremden ihre Fremdheit, wenn eine Gesellschaft sie zuläßt und sich nicht allzusehr von ihnen abgrenzt.

■ Klaus J. Bade (Hrsg.):  
**Deutsche im Ausland —  
Fremde in Deutschland**  
Migration in Geschichte und Gegenwart;  
Verlag C.H. Beck, München 1992;  
542 S., 68,- DM